

Schneeflocken.

edichte

von

Oswald Hugo Liedemann.

chneeflocken.

G e d i c h t e

von

Oswald Hugo Liedemann.

Niga.

Im Selbstverlage des Verfassers.

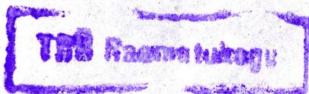
1846.

Der Druck dieser Schrift wird unter den ge-
setzlichen Bedingungen gestattet.

Riga, am 6. März 1846.

Dr. C. C. Napierſky,
Censor.

lit.



5628

Druck von W. F. Häcker in Riga.

Der hochgeehrten

Frau

Malvina Brandenburg

in

achtungsvollster Ergebenheit

gewidmet.

Es ist ein hohes Bild mir aufgestiegen,
In Anmuth, Reiz und zarter Frauenmilde;
Die Tugend birgt es unter ihrem Schilde,
So seh ich's rein in Klarheit vor mir liegen. —

Vertrauensvoll wird da die Bitte siegen,
Wo segensreich entspringt ein Dank-Gefilde
Von Tausend Blüthen vor dem Trostgebilde,
An das sich dankend alle Herzen schmiegen.

Und wieder dann im engen Liebes-Kreise,
Wie selig spricht aus ihm die Mutterfreude,
Wie lacht dem Gatten es so froh entgegen! —

Und wo Du weilst, da kündet sich auch Segen,
Der schützend Dich bewahrt vor jedem Leide,
Das höchste Glück Dir reicht zum Erden-
Preise!

Den
geehrten Subscribenten.

Motto: „Wollet Ihr den Dichter scheitern,
„Lasset doch den Menschen gelten!“
Castelli.

Raum gekommen aus entfernten Landen,
Sah ich rauh den Winter sich bekleiden;
Heim die Schiffer ziehen, Sturm zu meiden,
Ehe alles lag in seinen Banden.

Verbleiben wollte ich bis neu entstanden
Bunte Blüthen prangen auf den Weiden,
Waldbesänger aus dem Dunkel scheiden;
Wieder suchend, was sie früher fanden.

Meine Hoffnung mußt' ich lassen schwinden,
Hier den Heerd, die Ruhe aufzufinden;
Rastlos treibt das Schicksal mich von dannen
Und vergebens such' ich es zu bannen!
Doch es wird Erinnerung mir blühen,
Dankbar stets für Euch mein Herz erglücken!

Vermischte Gedichte.



Die Zeit.

Nichts war, eh' die Zeiten und die Welten
 entstanden,
 Die ein allmächtiger Wille uns schuf;
 Und eine Sekund' von chaotischen Banden,
 Sie löste beides auf göttlichen Ruf.
 Die Zeit mit dem Raume erzeugte Sekunden
 In rascher Ausübung ihrer Gewalt.
 Schnell waren Minuten im Wechsel ge-
 schwunden,
 Es herrschten Stunden und Tage alsbald.
 Minuten genügten den Menschen zu schaffen,
 Durchaus der Gottheit ein ähnliches Bild.
 Ihm wurde das Jahr zum Genusse geschaffen,
 Ein Born, dem manches Jahrhundert ent-
 quillt.
 Und unbeschränkt grüßet die Erde als Meister
 Der Mensch, gegebener Wohlthaten Spur;
 Sieht auf zu dem Himmel, wo liebende Geister
 Ihm lauschen, er sieht die Sterne doch nur.

Er lernet die Gottheit, die hohe, erkennen
 Vom glüh'nden Firmament und sieht hinauf
 Empor zu den Räumen, die Welten sich nennen,
 Sie kreisen wechselnd im ewigen Lauf.

Und Sehnsucht erfasst ihn und mächtiges Ahnen,
 Wie es so nächtlich aus Sternen ihm blinkt,
 Hinüber ihn zieht's mit gewaltigem Mahnen:
 Ein bess'res Jenseits von drüben ihm winkt.

Und so er vergißt, daß auf Erden er weiset,
 Vergißt, daß Erde allein ihn gebar,

Er fraget, warum nicht im Fluge enteilet

Die Zeit und weiß nicht, daß sterblich er war.

Doch wie nun das Jahr ihm Unendliches brachte

Von Schmerzen und ihm den Himmel entriß,

Und tief aus dem Schlummer das Wehe er-

wachte,

Erkannte er, was im Traum ungewiß

Umgaukelnd die Sinne so düster gefangen;

Da kehrt zur Mutter er jagend zurück

Und suchet vergebens mit ird'schem Verlangen

Geahntes, nicht zu erreichendes Glück.

Die Wälder durchstreift er und liebliche Fluren,

Des Baches Murmeln er lauschend sich neigt,

Er siehet die Ströme und folget den Spuren
 Gebahnten Weges, wo's Meer sich ihm zeigt.
 Die Blumen im farbigen Kleide sich zeigen,
 Vergebens ihre Bedeutung er rieth,
 Und fröhlich im Walde auf grünenden Zweigen
 Ausbreiten geflügelte Säng' ihr Lied.
 Er siehet das alles, doch findet er nimmer,
 Was ihm die Brust so mit Bangen erfüllt,
 Es blickt in die Ferne mit Sehnsucht noch
 Sein perlend Auge, dem Wasser entquillt.
 Und trostloser kehret zur Stätte er wieder,
 Die er verlassen aus innerem Drang:
 Da senket ein Gott von den Höhen hernieder
 Die Hoffnung; löset den eisernen Zwang
 Der Ketten, die fesselnd beengen das Leben
 Und führt allmächtige Liebe ihm zu;
 Und so, was dem Menschen der Himmel gegeben,
 Den Frieden bracht' es ihm, Freude und Ruh!
 Und wie das Geschenk er, die Liebe erkannte,
 Die Eltern, die Brüder nun selig umsing,
 Und wonneberauschet er glücklich sich nannte:
 Die Braut sich gebend im Arme ihm hing;

Da fragt er, als schneller die Stunden ent-
 schweben,
 Warum sie eilen im mächtigen Flug
 Dahin und warum doch so kurz sey das Leben,
 Das ihm nun Freuden des Glückes zutrug.
 Und so in gewichtigen Schwingungen kreisen
 Und schlagen mächtig die Räder der Zeit.
 Im Fluge, in ihren gewaltigen Gleisen
 Entauschen wechselnd die Freude, das Leid;
 Erfassen so mit in des Schwunges Gewalten
 Durch Jahres-Hundert' und Tausende fort
 Den Menschen und führen in manchen Gestalten
 Ihn bald zum trüben, bald glücklichen Ort.
 Und was an das Leben uns fesselnd gebunden
 Im Augenblicke, der alles bestimmt,
 Wie schnell ist es unsern Sinnen entschwunden,
 Wenn ihre Saiten Erinn'ung nicht stimmt!
 Erhab'nes Geschenk der Natur! unser Leben
 Hindurch Begleiterin mögest du seyn,
 In deinen Gebilden uns freundlich umschweben,
 Wenn wir verlassen uns fühlen, allein.

Sehnsucht.

Die Wasser strömen zu dem weiten Meere,
 Das sturmerhoben stolze Schiffe neigt
 Und führen aufwärts die belad'ne Fähre,
 Die aus der Fremde ihre Wimpel zeigt.
 Sie kommen vom Süd und des Nordpols
 Licht
 Und nur das Ersehnte, sie bringen's nicht!

Die Adler rauschend durch die Lüfte jagen
 Zur Sonne ihrem gluthgefüllten Kreis,
 Die Wolken ziehen bis sie Blitze schlagen,
 Der Sonne folgt der Mond so bleich und weiß,
 Die Sterne sie strahlen als Himmelslicht,
 Doch ach, das Ersehnte, sie sind es nicht!

R u h e.

„Ihr Sänger des Waldes, wess' hohes Gebot
 Heißt schweigen den sonst so gesangreichen Mund?“
 Nicht rauschet das Wasser, 's ist stille und todt,
 „Was ruhet der Fisch auf dem schwärzlichen
 Grund?“ —

„Was trauert der Adler auf felsiger Höh',
 Wie? sind ihm die Schwingen vom Fluge ge-
 lähmt?“ —

Die Sonne so bleich, als wenn Trübsal sie sah';
 „Warum sind die Wolken nicht golden verbrämt?“ —

Es schwindet die Sonne, es trauert der Nar,
 Es ruhen die Fische, das Wasser es schweigt:
 Es stürzte hinunter ein liebendes Paar
 Und trauernd die Birke zu ihnen sich neigt. —

Meeresruhe.

Ruhe, süße, heil'ge Ruhe
 Breitet ihre Schwingen über
 Wasserberge; ebnet leise,
 Sicher alle Sturmeszeichen.

Steigt hinab in jähe Tiefen,
 Wo die Fischlein bangend weilen,
 Ruft sie auf zur Abendstille,
 Scheucht die Möve aus dem Kreise.

Nieder taucht die Sonne, küsst
 Feurig mit dem letzten Strahle
 Fischlein, Masten und des Meeres
 Weite grüne Wasserfläche.

Flammend von dem fernen Aether
 Neigt erröthend sich die Welle,
 Spielt und kost' im feuchten Schwunge
 Um des Schiffes Kupferbogen.

Und das Schiff, der Nacht entfliehend
 Ziehet breite, weiße Furchen.
 Langsam, festen Schrittes aber
 Raht die Nacht auf dunklem Pfade.

Grüßt und beugt die Sternenkronen
 Vor dem Goldgewande, welches
 Sichtbar noch, der Tageskön'gin
 Prunkes Scheiden ihr verkündet.

Doch erbleichend vor dem Purpur
 Strahlt sie matt im Silberglanze;
 Hüllt sich dann in tiefer Dunkel,
 Dichter ziehend ihren Schleier.

Weinend heult ein kleiner Junge
 Von dem Bootsmann verb geprügelt,
 Und die Glocke von dem Dampfsschiff
 Läutet zu dem Abendessen.

Eilig stieg ich zur Kajüte,
 Setzt' mich zum gebratnen Stockfisch,
 Sprach mit einer schönen Dame
 Von dem Meere, von der Ruhe.

Aber sie, sie fragte nach dem
 Namen, fragte, ob zu einer
 Ehe Lust ich nicht verspüre? —
 Meeresruhe, eitle Ruhe!

Frage nicht.

Frage nicht, weshalb ich fliehe
 Jede Freude, jede Lust,
 In die Berge einsam ziehe
 Mit der Dede meiner Brust.
 Warum mir die Thräne bricht
 Aus dem Auge — frage nicht!

Was ich leis' der Rose sage,
 Nicht in Worten, nicht im Laut;
 Zu dem weißen Blatte klage,
 Das aus grüner Knospe schaut;
 Was die Rose zu mir spricht,
 Frage nicht, o frage nicht!

Was ich in dem Himmel suche,
 Blickend zu der Sternenbahn
 Auf dem mondbeglänzten Tuche;
 Was die Erde mir gethan?
 Was mich aus dem Sternenslicht
 Rastlos ruft — o frage nicht!

Ruhe find' ich nicht am Tage,
 Keinen Frieden bei der Nacht!
 Schwinden wird erst meine Klage,
 Wenn der Treue wird gedacht,
 Wenn der Tod mir Freude flieht —
 Darum frag', o frage nicht! —

Die Letzt' aus dem Haus.

Ballade.

Sie stand an dem Fenster und schaute hinaus,
Erwartet den Buhlen zum nächtlichen Schmaus;
Es blinket in goldnen Pokalen der Wein
Und leckere Bissen man brachte herein.

Es wird ihr so bange, es wird ihr so heiß,
Ihr rinnt von der Stirne der perlende Schweiß.
Schon ziehet die Nacht dunkler und dunkler herauf,
„Horch! Stampfen nicht Rosse im eilenden Lauf?“

Die Windsbraut bricht ächzend durch Bäume sich
Bahn;
„Hat sie auch dem Buhlen nichts Leides gethan?“
Das Fenster durchziehet der eisige Wind;
„Ach Liebchen,“ ach Liebchen, verschließ es geschwind!

Sie horchet und lauscht und wird bleich und wird
falt,

Es faust in den Hallen des Sturmes Gewalt.

Sie starret hinunter, sie starret hinaus:

„O Erde und Himmel, wie seid ihr so graus!“

Da glänzet von Fackeln der schaurige Wald
Und schmetternd darinnen ein Hifthorn erschallt.

„Wer ist's, der noch reitet in finsterner Nacht?“ —

„Das Mahl ist dem Buhlen zurecht nur gemacht!“

Und näher und näher ertönet der Klang,
Mischt sich mit Gelächter und wildem Gesang;
Und Ritter und Reifige ziehn zu dem Schloß,
Sie halten und steigen vom schäumenden Ross.

Der Thurmwart begrüßt sie mit Wirbel und Horn,
Schon klirrt auf der Treppe ein eiserner Sporn;
Auf springt mit Gewalt die geschlossene Thür,
Nicht schützen die eisernen Riegel dafür.

Und langsam herein tritt der todte Gemahl
Und setzet sich schweigend zum köstlichen Mahl.
Ihr schwinden die Sinne — er stiert nach ihr hin,
Am Fenster ertönet ein Lied von der Minn'.

Er öffnet den Harnisch — die Wunde erscheint,
 Die einst sie ihm schlug mit dem Buhlen vereint.
 Er ist's, den sie gestern im Sarge geschaut
 Und trinkt auf das Wohl heut' der lieblichen Braut.

Er füllet den Becher zum anderen Mal;
 „Sey heiter, mein Liebchen, — auf bessere Wahl!“
 Es kochet und sprubelt der perlende Wein,
 „Du rosiges Bräntchen, getrunken muß seyn!“ —

Er faßt sie wildlachend mit eisernem Arm
 Und giebt ihr den Becher, der glühend und warm.
 Sie schaudert und sieht mit Entsetzen hinein:
 In Blut war verwandelt der siedende Wein.

„Trink, Liebchen! mich führen die Wege noch weit,
 „Laff', Bräntchen, nicht unnütz verfließen die Zeit!“
 Er hält ihr den schäumenden Becher zum Mund
 Und zwingt sie denselben zu leer'n auf den Grund.

Und fröstelnd das Blut ihr gerinnet zu Eis;
 Das Lied von dem Buhlen tönt' schwach noch
 und leif' —

Da stürzt sie an's Fenster und stürzt hinaus:
 Zerschmettert liegt unten die Lezt' aus dem Haus. —

Und laut von dem Thurme die Stunde es schlägt,
 In welcher das Leben die Geister bewegt;
 Es nahen die Gäste, die Moder umhüllt,
 Voll werden die Becher jetzt alle gefüllt.

Es tritt zu dem Mahle der düstere Chor,
 Sie halten die glühenden Becher empor;
 Das Feuer daraus wie ein Meer sich ergoß:
 Es wanket und stürzt zusammen das Schloß! —

Schlummerlied.

Wehet leiser, Abendwinde;
 Ziehet sachte, sachte fort
 Zu der blüthenreichen Linde
 An dem heimlich stillen Ort;
 Führt den Duft dem Liebchen zu,
 Wiagt es ein in süße Ruh! —
 Sprechet leiser, schöne Rosen,
 Von den Mädchen, von dem Glück,
 Daß mit Euch sie scherzend kosen,
 Weis't sie auch der Dorn zurück;
 Athmet meinem Liebchen zu,
 Doch gedenket seiner Ruh! —
 Ziehet fort, ihr Wolken, leise,
 Berget länger nicht den Stern;
 Weicht dem Mond aus seinem Gleise,
 Daß er strahle nicht so fern;
 Lasset Silberschein herzu,
 Fliehet wegen Liebchens Ruh! —

Das Liebesgedicht.

Ich war hinausgezogen
 Zu meinem Liebchen hold;
 Ich glaubt' sie mir gewogen
 Dem Dichter ohne Gold.

Die Truhen Anna's bargen
 Was Geld nur konnt' herein;
 Wer möcht' es mir verargen,
 Ein reiches Weib zu frei'n? —

Ich zog darum das Beste,
 Den schwarzen Frack auch an;
 Versucht' die weiße Weste
 Und war ein ganzer Mann.

Ich goß von einer Rose
 Die Düste mir in's Haar,
 Und strich sie sacht' und lose,
 Bis ein Genie ich war.

Auch nicht die Handschuh fehlten,
 Sie saßen schöner nie,
 Obgleich mich Jene quälten,
 Von denen ich sie lieb.

Und schnell ließ ich mich fahren
 Vor meines Liebchens Haus;
 Da galt es nun kein Sparen,
 Ich gab das Letzte aus.

Doch war ich an dem Orte
 In dem es lieblich klang,
 Klopft' also an die Pforte
 Und riß am Klingelstrang.

Ich durst' nicht lange warten
 Und trat durch's weite Thor;
 Sah Anna ruh'n im Garten
 Und stellt' mich rasch ihr vor.

Ich sprach von meiner Liebe
 Und sprach von meiner Gluth,
 Die hin zu ihr mich triebe
 In strömend heißer Fluth.

Ich sprach, wie mich getroffen
 Gott Amors spitzer Pfeil;
 Die Wunde, einmal offen,
 Wollt' nimmer werden heil.

Wie's Ruh mir nicht gelassen,
 Bis daß im kühnen Flug
 Ein Lied ich konnt' verfassen,
 Das meine Liebe trug.

Ich zog nun aus der Tasche
 Die Reime jetzt heraus;
 Mit rosenfarb'ner Masche
 Auch einen Blumenstrauß.

Legt' alles ihr zu Füßen,
 Wie's Dichter jezo thun
 Und ließ im Geiste grüßen,
 Die geldgefüllten Truh'n.

Sie nimmt die Dichtergaben
 Mit vielen Knixen an;
 Scheint sich daran zu laben,
 Wie ich wohl sehen kann.

Nachdem sie nun gelesen,
 Was im Papiere stand,
 Wird ernst und still ihr Wesen,
 Mein Lied — es liegt im Sand.

Ich konnte kaum erschauen
 Wie schnell davon sie lief,
 Und las darauf mit Grauen,
 Den reingefasteten Brief.

Da stand in großen Zügen
 Von fremder Damenhand:
 „Mit allen Weibern liegen
 „Thät' ich im Liebesband!“

„Thät' nur nach Gelde haschen,
 „Betrög' die Mädchen arg;
 „Es wären meine Taschen
 „Ein Ort, der Körbe barg.“

Verwünschend alle Frauen,
 Ward mir der Irrthum klar:
 Der Brief, ohn' anzuschauen,
 Von mir verwechselt war.

Ich hatt' im Frack die Kunde
 Bei Mancher schon gemacht,
 Da wurd' mir jene Kunde
 Als Antwort einst gebracht.

M e i n L i e b'.

Es läßt mich nicht länger weilen

Im großen öden Haus;

Ich möcht' in die Fern' enteilen,

In's Freie weit hinaus:

„Denn ach, mein Lieb'

„Es ist nicht da!“ —

Ich sehe die Berge glühen

Im letzten Sonnenstrahl;

Herauf schon die Sterne ziehen

Und dunkler wird's im Thal:

„Und ach, mein Lieb'

„Ist noch nicht da!“

Ich möcht' in die Tiefe steigen

Hinab in's Reich der Ruh' —

Sieh' — Geister sich flüsternd neigen

Und rufen leis' mir zu. — —

„Weiß jetzt warum,

„Warum mein Lieb' nicht da!“

Im Frühling.

Hinaus, hinaus, in's freie Feld hinaus!

Es stürmt und wogt die Brust mir voll Ge-
danken.

Hinaus aus diesem engen, finstern Haus!

Und hin, wo himmelwärts sich Blüthen ranken,
Im weiten Kreis die Wälder grünend prangen
Und Silberbäche rauschend sich umfängen!

So viele Knospen seh' mit aller Macht

Ich sprießen, keimen, sich zum Kelch entfalten,
Dann glänzen hell und frisch in bunter Pracht,
Wenn endlich sie zur Blume sich gestalten.

Last mich hinaus und ihren Duft genießen,

Hinaus um freudig alle laut zu grüßen!

Dort fällt der Schatten von dem Fliederstrauch
 Und deckt das zarte Blau im feuchten Moose;
 Die Lil'je küßet leis' mit ihrem Hauch
 Die stolz in Purpurglanz erblühte Rose; —
 Geliebt — hab' ich sie einst mir auserkoren,
 Doch jetzt die Treue ging mit ihr ver-
 loren! —

Frühlings-Frage.

Mein Lied, ich sing' es laut und frei —
 Du sollst die Blumen grüßen!
 Und kommst du zu dem Hain
 Wo ihre Lieb' allein
 Ich selig konnt' genießen;
 So frag', ob mir mein Lieb noch treu? —

Frag' und Antwort.

Er. „Sag' an!“ — Wie liebst Du mich? —

Sie. „Ewig ist die große Weltenschicht,
 Die allein der jüngste Tag zerbricht;
 Und ewig liebt' ich Dich!“ —

Das hochgeborne Kind.

Gräfin Laura saß im Garten

Unter ihrer Zosen lautem Schwarm,

Schien mit Sehnsucht zu erwarten,

Den sie glaubt zu lieben heiß und warm.

Schien im Kampf mit Stolz zu liegen,

Der schon oft ihr raubte Schlaf und Ruh.

Seufzer ihrer Brust entstiegen,

Bis sie einer Zose rufet zu:

„Harfentöne laß' erklingen!

Ihre Töne schwellen mir das Herz;

Lind'ung sollen sie mir bringen

Linderung in meinem tiefen Schmerz!“

„Freude, ach, sie ist verklungen!

Schmerz allein umbüftert mir den Sinn,

Und einst wurde mir gesungen,

Daß ein Kind ich hochgeboren bin!“ —

„Und ich pflanzt' in meine Seele
 Fest des hochgebornen Kindes Lied;
 Hielt ich, da ich Jahre zähle,
 Was ich scheute, was ich ängstlich mied?“

„Greife stürm'scher in die Saiten,
 Fort mit Liebescherz und Liebesfang!
 Singe wie zur Schlacht sie reiten
 Meine Ahnen mit Trommetenklang!“

Rasch der Liebe Töne weichen
 Aus dem Mund der Zofe jetzt geschwind;
 Dröhnend zum Gesang der Leichen
 Rauscht die Harfe wie im Sturmeswind.

„Ziehet hin, ihr Traum-Gedanken,
 Das ist meiner Kindheit Wiegensang!
 Will fortan nicht wieder schwanken,
 Herrlich ist und schön der Grafenrang!“ —

Plötzlich schlägt ein lautes Mahnen
 An des hochgebornen Kindes Ohr —
 Schnell im Arm dess' ohne Ahnen
 Sucht' die Gräfin was das Kind verlor.

Erwartung.

Es schwindet die Nacht, der Morgen schon
graub,

Es strahlet die Sonne im goldigen Schein;
Und munter wird Alles und fröhlich und laut —
Ich sitze am Fenster so traurig allein:

„Komm' mein Liebchen, o komm'!“ —

Die Taube, wie durch die Lüfte sie girrt,
Wie sie so vertraut an den Gatten sich schmiegt!
Ein Vöglein die Bäume recht lustig umschwirrt,
Auf grünen Gezweigen sein Weibchen sich wiegt:

„Komm' mein Liebchen, o komm'!“

Schon ist es Mittag! — Sieh' dorten die Schaar,
 Wie Jedweder ruht in des Mägdeleins Arm;
 Sie bringen aus Liebe nun Küsse sich dar,
 Die Mädchen, sie küssen so innig und warm:
 „Komm' mein Liebchen, o komm'!“ —

Es fliehet der Tag — der Mond kommt herauf!
 Er blicket so trübe zum Fenster herein,
 Es kreisen die Sterne im ewigen Lauf —
 Ich sitze noch immer so traurig allein;
 „Komm' mein Liebchen, o komm'!“ —

Die Mose.

Ein Mägdlein stand sinnend

Am Ufer allein

Des Baches, der rinnend

Zum Strome lief ein ;

Es schaute hinab in die rauschende Fluth,

Läßt fließen die Thränen und wanken den Muth.

Ihm wurde das Leben

Durch Treubruch vergällt,

Ersatz nicht zu geben

Bermocht' ihm die Welt:

Es hatte die Aermste an Liebe geglaubt,

Man hatte ihr Alles, den Glauben geraubt.

Sie folgt in Gedanken
 Dem Strome im Lauf,
 Den Hügel umranken
 Mit Schlössern darauf;
 Der weithin von grünenden Wäldern umprangt
 Durch Wüsten und Fluren zum Meere gelangt.

Sie sehnt sich wo brausend
 Gewaltet das Meer
 Und Schiffe umfahend
 Es schleudert umher;
 Sie schwanken entmastet im ächzenden Sturm,
 Ein Sternlein nur dienet als leuchtender Thurm.

Hinauf zu den Taunen
 An Felsen gelehnt,
 Die Wanderer bannen,
 Dahin sie sich sehnt;
 Wo lieblich im Lenze kein Blümlein erblüht,
 Nur ewiges Eis die Gefilde umglüht.

Hinauf zu der Sonne,
 Die röthet im Schein,
 Zur nächtlichen Wonne
 Den Mond läßt herein;
 Wo leise die Wolken entschweben dahin,
 Dort trachtet des Mägdleins umwölketer Sinn.

Es nimmt aus dem Kranze,
 Den schmückend das Haupt,
 Es brachte vom Tanze
 Verwelkt und entlaubt,
 Die Rose, die duftend noch prangte allein
 Und wirft den Wellen zum Spiel sie hinein.

In wen'gen Minuten
 Die Blätter vergehn
 In schäumenden Fluthen,
 Die kreisend sich drehn
 Und sieden und kochen wie eiserner Guß,
 Anschwellend das Bächlein zum riesigen Fluß.

Empor aus dem Wasser
 Jetzt taucht ein Gesicht,
 Es schaute ein's blasser
 Im Leben wohl nicht;
 Es winkt mit dem Auge und winkt mit der Hand,
 Es glänzet die Nase am feuchten Gewand.

Sie schimmert in Strahlen
 Wie silberner Schein
 Und Geister ihm malen
 Den Buhlen darein;
 Da fasset das Mägdelein unendliches Graun,
 Es stürzt in's Wasser — ist nimmer zu schaun.

R e i c h e n r i t t .

Durch Nebel sauset wie Sturmwind
 Ein Reiter auf fliegendem Rosse;
 Verfolger ihm auf der Ferse sind,
 Nachsendend die scharfen Geschosse.

Es hält der Reiter wohl fest im Arm
 Sein Liebchen, das kühn er geranbet;
 An seinem schlägt ihm das Herze warm,
 Das Rosß dazu wiehert und schnaubet.

Heran man näher und näher braust,
 Den Reiter zu fangen sie hoffen;
 Es bangt der Maid und dem Reiter graust
 Vor Angst, daß ein Pfeil sie getroffen.

Er deckt sie fester mit seinem Schild
 Und bückt zu ihr sich hinunter;
 Den kühnen Reiter durchzuckt es wild —
 Schon todt er sie siehet darunter.

Es faßt ihn Grimm und es faßt ihn Wuth,
 Da ihm nun sein Glücke zerstoßen;
 Er küßt die Leiche mit stürm'scher Gluth
 Und schauet verwünschend nach oben.

Da schallt frohlockender Jubelruf
 Von feindlichen Mannen und Sassen;
 Es stampft unzähliger Eisenhuf
 Die Erde zu staubigen Massen.

Und rechts und links zischt das Wurfgeschloß
 Vom Bogen der wüthigen Reiter;
 Es dampft vom Blute jedwed'es Ross,
 Der Sporn treibt es immer noch weiter.

Der Ritter stachelt's zu wilder Eil,
 Als wollt' mit dem Sturme er jagen;
 Herbei jetzt sauset ein sich'rer Pfeil,
 Im Fluge zum Ziele getragen.

Erbleichend sinket des Kühnen Haupt
 Hinab zu der bräutlichen Leiche;
 Es hatte beide der Tod geraubt,
 Geführt zu dem nächtlichen Reiche.

Im grimmen Schmerze erfaßt und wühlt
 Er sterbend die schweißigen Mähnen
 Des Rosses, das nicht den Sporn mehr fühlt,
 Nur Blut an erschlaffenden Sehnen.

In dichten Nebel das Thal sich hüllt
 Und schwindet den menschlichen Blicken;
 Die Wege Hufschlag allein erfüllt,
 Geleitet von finstern Geschicken.

Und immer näher ertönt Geschrei
 Und wildes Gejauchze dem Rosse,
 Das leichtentragend in banger Scheu
 Erzittert und weicht dem Geschosse.

Wie rasend über den dunklen Plan
 Jagt's grimmig gestachelt von Wunden;
 Die Reiter folgen der Todesbahn,
 Vom Blute bezeichnet gefunden.

Dampffschnaubend fliegt es zum weiten Grund,
 Den tückisch die Dünste verhüllen,
 Es stürzt voran in den offenen Schlund,
 Den Alle als Leichen ausfüllen.

W i r k l i c h k e i t.

Einsam lag ich, finster brütend,
 Trauernd über Menscheneleid,
 Auf dem weichgemachten Pfühle,
 Stützend mir das Haupt mit Kissen.

Sah die Dämmerung entschweben,
 Und die Nacht im schwarzen Mantel
 Grüßend mir entgegentreten
 Mit dem Monde und den Sternen.

Stille ward es in den Straßen
 Und die Lichter brannten trübe;
 Dumpf verhallend schlug's vom Thurme
 Laut die grause zwölfte Stunde.

Und es stiegen dunkle Schatten
 Aus den Gräbern, zogen weiter
 Durch die Gassen in die Häuser
 Sachte, bange, ernst und schweigsam.

Nahten schwebend sich dem Lager
 Ihrer Lieben, küßten leise,
 Hauchend kaum, mit Geister-Lippen
 Die sie liebten noch im Grabe.

Und zu mir an's Bette traten,
 Schwarzgekleidet in Talare,
 Hager, kalt und bleich, Gesichter,
 Wie der ferne Nord sie zeuget.

Lange wirre Bärte wallen
 Um die Schultern rings hernieder,
 Schlangenlocken an der Schläfe
 Laufen kraus herab den Männern.

Wieder kamen viele And're,
 Aus des Südens heißer Zone,
 Sonnverbrannt mit gelben Häuten,
 Lauter Juden, nichts als Juden!

Jeder einzeln legte seufzend
 Auf die Tische meine Schuldschein' —
 Wo ich sie am andern Morgen
 Wachend alle finden konnte.

Frühlings Scheiden.

Du gehst! — Vermag denn keine Hand
 Mit Bitten, mit Gewalt dich festzuhalten? —
 Giebt's keine Liebe, auch kein ander Band,
 Das über dich als Sieger könnte walten? —

Du kamst entblättert, unbelaubt,
 Und bist zur liebsten Blüthe rasch entglommen;
 Nun hast du Alles uns geraubt,
 Das Bild der Jugend-Träume uns genommen!

Und siehe! über deinen Fall
 Liegt Wald und Flur in tiefer, tiefer Trauer;
 Nicht tönt das Lied der Nachtigall,
 Sie weinet ob so kurzer Frühlingsdauer.

Die Rose zittert, neigt sich dann
 Im Sterben zu dem bangerfüllten Laube,
 Fragt, wer sie schützen, retten kann? —
 Und athmet aus im sonnenheißen Staube.

So stirbt das holde, schönste Kind
 Voran dem ganzen weiten Blumenkreise;
 Die Blätter hebet leis' der Wind
 Und streut sie auf den Pfad der Frühlingsreise.

Leb' wohl, o lebe wohl, Natur!
 Du kannst mir lockend nun nicht mehr erscheinen;
 Nezt aber Thau die grüne Flur,
 Will ich mit diesen Thränen freudlos weinen.

Die Medonte.

Ein Maskenscherz.

Prolog.

Der Narr.

Um Euch zu vertreiben ein Stündchen Zeit,
 Beginn' ich buntwechselnd ein Spiel;
 Recht lustig und fröhlich will seyn ich heut',
 Die Pritsche auch schlagen so viel,
 Daß Mancher erwachet aus fauler Ruh,
 Ich schüttle lantlachend die Schelle 'zu!
 Und wenn es nicht Einem gefällt,
 Ich denk' — hab' ein Bein ihm gestellt.

(Masken ziehen vorüber.)

Schwarzer Domino.

Symbolisch hältst du in spendender Hand
Die Blumen zu buntem Kranze gewunden;
Doch schnell, was süßsam zum Strauße sich wand,
Bewelket, hat sie die Sonne gefunden.

Blumenmädchen.

Im Winter scheint die Sonne nicht sehr,
Ihr Herrchen gleicht dem Monde auch mehr;
Ab nimmt Euer Gehirn,
Hörner zieren die Stirn!

Ein Buchhändler im gelben Domino.

Ich sehe Apoll — doch die Musen, die fehlen? —

Der Dichter als Apoll.

Seitdem man gelernet mit Nachdruck zu stehen.

Narr.

Ihn stießen die Musen vom Himmel aus,
Besuchet darum das Redoutenhaus;
Er leiert auf seiner Lyra herum,
Die Verse sich alle reimen auf dumm!

(zu Hamlet)

Was machst Du Hamlet so ein traurig Gesicht?

Hamlet.

Ich seh' wohl Stroh und nur Ophelien nicht!

Don Juan.

Maske, bist mir wohl bekannt, du bist mir wohl bekannt

Hab' Dich als Kind schon gekannt.

Zerline. du bist mir wohl bekannt

Bergeffen hab' ich auch nicht, daß Kind ich noch
war, du bist mir wohl bekannt

Als Sie schon trugen Ferrücken auf grauem Haar.

Narr (zu einem Mönche).

Dein Thun ist mönchisch und mönchisch Dein
Kleid; du bist mir wohl bekannt

Doch thut der Borger des letztern mir leid.

Eine Türkin (zu einem Griechen).

Griecher, wollen nach Hellas beide wir flieh'n?

Der Maskenverleiher (dazwischen).

Ja; doch bitt' ich den Griechen erst auszuzieh'n.

Narr.

Sieht man doch, Freund! daß Geschichte der
Völker Dir gänzlich ist fremd;

Sprichst da, was einstens gewesen — in Deinem
Gehirne noch lebt! —

Tyroler.

Schöne Maske, liebst Du die Einsamkeit?

Bernerin.

Einsamkeit nicht — einsame Zimmer.

Tyroler.

So folge mir!

Bernerin.

Ich folge Dir.

(Beide verschwinden.)

Papageno.

Die Farbe Deines Kleides und d'runter ist grau;
Wie kommt es, daß Du trägst Dich so offen zur

Schau?

Pilger.

Es braucht vor Thieren sich nicht
Verbergen ein Menschengesicht.

Zigeuner.

Der Weg zum Himmel ist weit?

Nonne.

Mein Sohn, ein Strick ist bereit
Ein gut Theil Dich hinaufzuzieh'n,
Brauchst nicht sonderlich Dich zu mü'h'n.

(Mars kommt.)

Narr.

Stolz schreitet Mars auf staubigem Pfade,
Doch schief, ach schief ihm sitzt die Wade!

Bachus.

Heda, Narr! Du vertrockneter Schlauch,
Komm und füll' Dir mit Weine den Bauch!

Narr.

Sieh', Bacchus erglühet vor Lust — sein Geist
ist verflogen
Und Träber sich haben in leere Räume gezogen!

Aesculap.

Frau Preciosa, sage mir wahr,
Ich zahl' mit einem Kusse Dir bar.

Preciosa.

Du, stell' Mixturen und Pillen nur ein,
Ich lass' das Liebeln und Küssen wohl seyn. —
Doch reiche Deine rechte Hand
Dem Mädchen aus Zigeunerland.

(prophezeit)

Von Deinen Kranken Einer wird gefunden,
Da man Dich nicht zu Hause hat gefunden;
Auch miaut Dein Kater fortan nicht mehr,
Er fand den Schrank für Speisen leer; —

Vermagst Du nicht das Leben dem zu fristen,
So geh' und kau' an Deinen Sterbelisten!

Narr.

Frau Preciosa, stell' den Kram nur ein,
Denn Morgen wird es ohnehin schon seyn;
Die Gäste ziehen all' nach Haus,
Mit der Redoute ist es aus! —

Klein war das Auditorium,
Da geh'n die Reime meistens krumm,
Auch komm' ich nicht zum zweiten Mal,
Ich sagi' genug vor kleiner Zahl! —

(Die Masken zieh'n davon.)

I n h a l t.

Widmung.

Sonnett.

Vermischte Gedichte.

Die Zeit	Seite 13.
Sehnsucht	„ 17.
Ruhe	„ 19.
Meeresruhe	„ 20.
Frage nicht	„ 23.
Die Leht' aus dem Haus	„ 25.
Fatalität	„ 29.
Schlummerlied	„ 30.
Das Liebesgedicht	„ 31.
Mein Lieb'	„ 36.
Im Frühling	„ 37.
Frühlingsfrage	„ 39.
Frag' und Antwort	„ 39.
Das hochgeborne Kind	„ 40.
Erwartung	„ 42.
Die Rose	„ 44.
Leichenritt	„ 48.
Wirklichkeit	„ 51.
Frühlings Scheiden	„ 53.
Die Redoute. Ein Maskenscherz	„ 55.

